

## Vom Ende des Mittelalters

von Georg Cornelissen

Der Dialekt war einmal die Sprache, die (fast) jede/r beherrschte. Die einen, weil sie ihn auf dem Schoß der Mutter erlernt hatten, die anderen – die Zugezogenen, zumindest aber ihre Kinder –, weil sie sich den örtlichen Dialekt als Zweitsprache angeeignet hatten. Das war schon im Mittelalter so.

### Erp 1970

#### Untereinander wurde Platt gesprochen

Erp (Erfstadt-Erp) liegt etwa 20 Kilometer südwestlich von Köln; zu Beginn der 1970er Jahre lebten dort circa 1700 Menschen. Zwischen 1971 und 1974 führte eine Arbeitsgruppe Bonner Dialektforscher und -forscherinnen unter Leitung von Werner Besch in Erp Sprachaufnahmen für ein Großprojekt durch, das als „Erp-Projekt“ in die Forschungsgeschichte eingegangen ist.<sup>1</sup>

Untersucht wurde das Sprachverhalten der männlichen Einwohner im Alter zwischen 21 und 65 Jahren. Nicht weniger als 142 von ihnen erklärten sich zur Mitarbeit an diesem Projekt bereit. In den Aufnahmesitzungen wurde ihnen, so könnte man vielleicht formulieren, ein linguistischer Fingerabdruck abgenommen. Wie verändert sich die Sprachwahl der Menschen, wenn die Gesprächssituation wechselt? Wann ist in

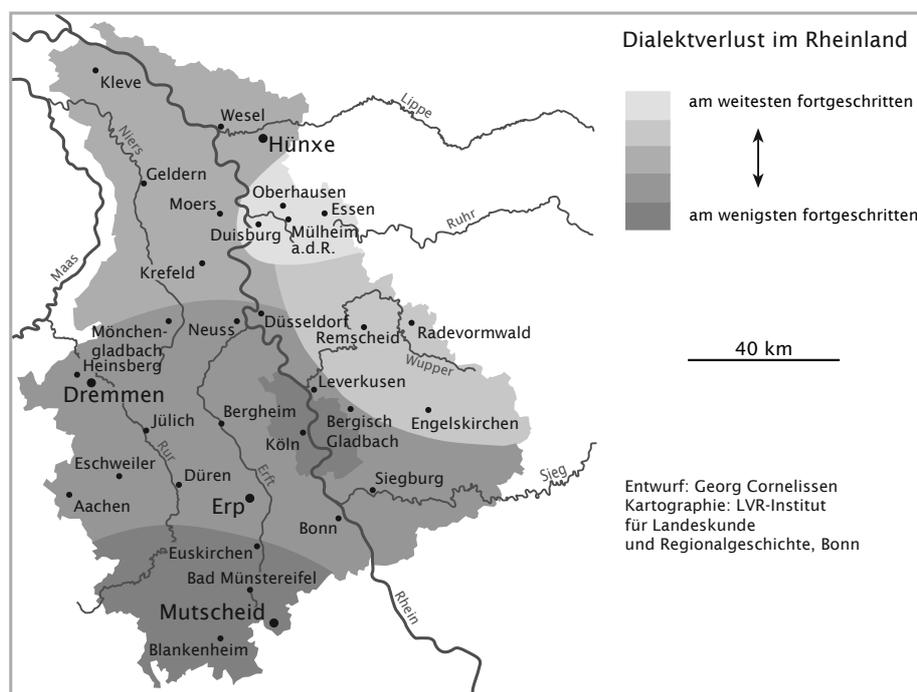
---

<sup>1</sup> s. Besch 1981; Hufschmidt u. a. 1983.



*Erp.*

einem rheinischen Dorf Dialekt zu hören, wann Standarddeutsch? Wie bewerten die Rheinländer die verschiedenen Sprachformen? So lauteten einige der zentralen Fragen des Erp-Projektes.



Im so genannten A-Teil der Erhebung wählten die meisten Männer das örtliche Platt. Hier waren sie von den Forschern gebeten worden, sich zu Hause mit einem Erper Gesprächspartner ihrer Wahl zu unterhalten, das Thema der Unterhaltung konnten sie selbst bestimmen. Man war also unter sich. Bei diesem Gespräch lief dann ein Tonbandgerät mit. In vertrauter Umgebung und mit bekanntem Gesprächspartner, das ergab die spätere Analyse der Tonaufnahmen, dominierte im Dorf Erp zu Beginn der 1970er Jahre (noch) der Dialekt.

Der Wechsel der ‚Situation‘ war der methodische Dreh- und Angelpunkt des gesamten Projektes, in dessen B-Teil die Erper Gewährsmänner von einem Mitglied der Bonner Projektgruppe interviewt wurden. Der Wissenschaftler stammte nicht aus Erp, er sprach nicht Dialekt, und das Thema wur-

de vorgegeben: Die Erper wurden nun zu ihrem beruflichen Werdegang und zu ihrer Arbeitssituation befragt. Auch das Interview wurde mit dem Tonbandgerät dokumentiert.

In den Jahren 1992/1993 ging der junge Bonner Sprachforscher Martin Kreymann zurück nach Erp; er gehörte, wie das Projektteam in den 70er Jahren, dem Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an. In Erp befragte er für seine Dissertation unter anderem fünf Mädchen und Frauen, die zwischen 1954 und 1979 geboren waren und deren Väter 20 Jahre vorher zu den Gewährsleuten des Erp-Projektes gehört hatten.<sup>2</sup> Beide Gruppen, Väter und Töchter, unterzogen sich dabei auch einem Dialekttest, bei dem die Väter jeweils bes-

<sup>2</sup> s. Kreymann 1994.

## DIALEKT IM DORF

---

ser abschnitten. – Ein, wenn man so will, umgekehrtes Ergebnis erbrachte die Auswertung der mitgeschnittenen Interviews, die Martin Kreymann mit Töchtern und Vätern zum Thema Sprachgebrauch und Spracheinstellungen führte: stets entsprach das Deutsch der Erperinnen mehr der standardsprachlichen Norm als die Sprache, die ihre Väter benutzten!

Auf der Karte zum Dialektverlust im Rheinland liegt Erp wie Aachen oder Siegburg in der Region, die von mir auf den „zweiten Platz“ gesetzt wurde. Weiter südlich, in der Eifel und damit auch in Mutscheid, dürfte der Dialekt am Anfang der 70er Jahre noch etwas stabiler gewesen sein.

### Mutscheid 1984 (I)

#### Als (fast) alle noch den Dialekt beherrschten

Das Eifeldorf Mutscheid liegt ganz im Süden Nordrhein-Westfalens. Im Dezember 1984, als Monika Grömping dort ihre dialektologische Untersuchung durchführte, gehörte das Dorf (wie noch heute) zur Stadt Bad Münstereifel. In den Ergebnissen dieser Befragung tritt uns zum wohl allerletzten Mal ein vom Dialekt geprägtes Dorf des Rheinlands entgegen. Eine Zusammenfassung der Examensarbeit Monika Grömpings wurde 1990 veröffentlicht;<sup>3</sup> sie wird im vorliegenden Heft wieder abgedruckt (s. S. 22).

Nicht weniger als 50 von 75 Befragten bejahten die Frage: „Können Sie Mutscheider Platt sprechen?“ „Mehr oder minder verstehen (passive Dialektkenntnis) können bis auf zwei Ausnahmen alle Dorfbewohner das Mutscheider Platt“ (Grömping 1990, S. 28/29).

<sup>3</sup> s. Grömping 1990.



*Mutscheid.*

Monika Grömpings Ergebnisse unterstreichen auch, dass sich Zugezogene oftmals den Dialekt Mutscheids zueigen gemacht hatten: „Fast alle am Ort Geborenen beherrschen aktiv die Mundart. Ebenso sind bis auf zwei Sprecher alle Gewährspersonen, die länger als 20 Jahre in Mutscheid leben, dialektkompetent. Der lebensgeschichtliche Zeitpunkt des Zuzugs wirkt sich dahingehend aus, daß in der Gruppe der bis zum 30. Lebensjahr Zugezogenen die Dialektkompetenten gegenüber den Nur-Hochdeutschsprechern überwiegen (14 – 6). Der Einfluß der Herkunft zeigt sich in dem Umstand, daß alle 12 aus der näheren Umgebung stammenden Sprecher die Mundart aktiv beherrschen“ (Grömping 1990, S. 30).

Menschen, die nur Hochdeutsch (und vielleicht die regionale Umgangssprache) beherrschten, waren damals in Mutscheid noch eine Minderheit.

**Mutscheid 1984 (II)****Dialekt sprechen im Dorf –  
je nach Situation**

Monika Grömping hat die Menschen in ihrem Heimatdorf Mutscheid sehr detailliert danach gefragt, wann sie denn nun Dialekt sprechen und wann nicht. Dabei hat sie ihnen insgesamt 21 verschiedene Gesprächssituationen vorgegeben. Für die Wahl des Dialekts, so das Ergebnis ihrer Analysen, seien folgende Merkmale entscheidend: Die Dialektkompetenz des Gesprächspartners oder der Gesprächspartnerin, ferner die „Bekanntheit“, das Maß an „Informalität“ und „Privatheit“ der Situation sowie die „vertraute Umgebung“. Wer sich in einer bestimmten Situation für das Hochdeutsche entscheidet, orientiert sich an folgenden Kriterien: Am Hochdeutschen des Gesprächspartners, an der „Fremdheit“, der „Öffentlichkeit“ bzw. dem Formalitätsgrad der Situation und an dem Umstand, ob das Gespräch im eigenen Dorf oder anderswo geführt wird; ein letztes Kriterium bezeichnet sie als „funktionales Beziehungsverhältnis“ (Grömping 1990, S. 33).

In den Familien Mutscheids war der Dialekt 1984 erkennbar auf dem Rückgang. Eine der Ursachen dafür entdeckt Monika Grömping darin, „daß in zunehmendem Maße – aufgrund der größeren räumlichen Mobilität der Dorfbewohner – die Ehepartner nicht mehr aus der näheren Umgebung stammen. Darüber hinaus ist bei Fremdkontakten die Standardsprache heute die vorherrschende Sprachlage, die dann häufig beibehalten wird, auch wenn der ‚Fremde‘ zum Ehepartner wird. Ein weiterer wichtiger Grund ist in dem seit Anfang bzw. Mitte der 60er Jahre zu beobachtenden veränderten Erziehungsverhalten der Eltern zu sehen, die ihre Kinder primär standardsprach-

lich zu erziehen bemüht sind“ (Grömping 1990, S. 33).

In dem ostfriesischen Dorf Campen hat Gertrud Reershemius 1998 eine Befragung zum Dialekt durchgeführt. Campen liegt an der Nordsee, etwa 15 Kilometer von Emden entfernt. „Wie die meisten dörflichen Gemeinschaften in Europa befindet sich auch Campen in einem fundamentalen Strukturwandel [...]. Vor noch weniger als fünfzig Jahren bildete Campen wie jedes andere Dorf der Region eine ökonomische Einheit, in deren wirtschaftlichem Zentrum sieben landwirtschaftliche Betriebe standen. Die wenigen Dorfbewohner, die nicht als Landarbeiter beschäftigt waren, arbeiteten als Handwerker oder Dorfschiffer“ (Reershemius 2002, S. 164).

Wie Monika Grömping auch erkundigte sich Gertrud Reershemius nach den Sprachkenntnissen und nach dem tatsächlichen Sprachverhalten in verschiedenen Situationen. Die Domänen des niederdeutschen Dialekts sind in Campen die Gespräche in den Familien, im Freundeskreis sowie mit den Nachbarn. „Eine gewisse Rolle spielt das Niederdeutsche nach wie vor noch in halbformellen Zusammenhängen wie z. B. Einkaufsladen, Gasthaus, Schulhof oder Arbeitsplatz“. Doch an dieser Stelle wird es haarig. „Gerade diese Domänen spielen aber im Dorfleben eine immer geringere Rolle: Die Leute arbeiten außerhalb, im Dorf gibt es weder ein Gasthaus noch einen Einkaufsladen [...]. Die nachbarschaftliche Kommunikation ist reduziert, weil viele Dorfbewohner tagsüber abwesend sind“ (Reershemius 2002, S. 175).

Der Dialekt – als Sprache des Dorfes – findet so immer weniger statt.

## DIALEKT IM DORF

---

### Dremmen 1976-1991

#### Dialektverlust im Dorf

Das Dorf Dremmen gehört heute zur Stadt Heinsberg und damit auch zum gleichnamigen Kreis im Westen des Rheinlands (s. Karte). „Seit der frühen Neuzeit gab es in Dremmen ein starkes außer- und halbbäuerliches Bevölkerungselement. Der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung betrug um 1800 noch ein Drittel, verringerte sich bis 1905 auf 18,1 % und ist heute [1992] unbedeutend“ (Gillessen 1992, S. 278).

Leo Gillessen hat in Dremmen im Abstand von 15 Jahren zweimal Menschen nach ihrer Dialektkompetenz und ihrer Dialektverwendung im Alltag befragt: 1976 und 1991. Da er für die zweite Erhebung Gewährspersonen gesucht hat, die jünger waren als die 15 Jahre zuvor befragten, treten im Vergleich der jeweiligen Ergebnisse so-

wohl Entwicklungen zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten als auch generationenabhängige Differenzen zutage.

Schon 1976 konnte Leo Gillessen beobachten, dass mit den Kindern kaum noch Platt gesprochen wurde: „Als besonders signifikant erscheint in allen Gruppen das Gefälle der Mundartfrequenz von der Erwachsenenkommunikation zu der zwischen Eltern und Kindern; nur sechs der 40 GP [Gewährspersonen] sprechen mit ihren Kindern ebenso häufig Dialekt wie mit dem Ehepartner“ (Gillessen 1992, S. 280). Lediglich neun von 40 Befragten vertraten die Ansicht, „daß Kinder Dialekt sprechen sollten, und entsprechend hoch ist die Zahl der GP, die einen negativen Einfluß der Mundart in der Schule (29) und im Beruf (24) erwarten“ (Gillessen 1992, S. 283).

Die 20 im Jahr 1991 befragten Dremmener und Dremmenerinnen waren damals zwischen 18 und 35 Jahre alt. Bei 16 von ihnen

*Dremmen.*



konzentrierten sich Gespräche im Dialekt „auf den Kontakt mit den Eltern und damit auf einen nichtöffentlichen Bereich“ (S. 291). Insgesamt, so Leo Gillessen, dürfte die Verwendung des Dialekts in der Zeit nach 1976 gravierend zurückgegangen sein. Für die Gewährleute des Jahres 1991 „erweist sich die familiäre Kommunikation zwischen den Generationen als Domäne der Mundart“ (Gillessen 1992, S. 291; Hervorhebung durch G. C.). Mit anderen Worten: Junge Erwachsene sprachen zu diesem Zeitpunkt Dialekt, falls sie überhaupt über eine aktive Kompetenz verfügten, mit Älteren bzw. mit ihren Eltern.

### Hünxe 2011

#### Alltagsdialekt und „Plattdeutsche Abende“

Hünxe, das „Dorf im Grünen“, wie es sich selbst nennt, liegt am rechten unteren Niederrhein und gehört zum Kreis Wesel. Es hatte am 31. 12. 2010 genau 5130 Einwohner und Einwohnerinnen, im Dorf steht das Rathaus der gleichnamigen Gemeinde, zu der auch die Ortschaften Drevenack und Krudenburg, Gartrop-Bühl, Bucholtwelen und Bruckhausen gehören. Das Dorf Hünxe ist der erste Ort, den wir im Rahmen des 2010 begonnenen „Dorf-Projekts“ untersuchen (S. 118).

„...ich bin zweisprachig aufgewachsen [...]. In meiner Kindheit und Jugendzeit sprachen die Menschen im Dorf zu über neunzig Prozent plattdeutsch. Mit mir nicht.“ So beginnt der Klappentext des im Jahr 2011 erschienenen Buches „Wie dat Läwen so spöllt...“, der zweiten Buchpublikation von Karl Neuköther aus Hünxe. Der Autor, 1933 geboren, blickt hier auf seine sprachliche Sozialisation und auf die frühe-

ren Sprachverhältnisse in seinem Heimatort zurück: „Mit meinem Bruder auch nicht. Schließlich mussten wir Schulen besuchen. In Schulen wurde auch in Hünxe nicht plattdeutsch gesprochen, in Dinslaken und Wesel erst recht nicht. Wenn man aber in der Familie, von Besuchern und Dorfbewohnern fast ausschließlich plattdeutsch sprechen hört, und das täglich und jahrelang, dann bleibt automatisch vieles davon hängen. Bei mir war das so. Deshalb bin ich zweisprachig aufgewachsen“ (Neuköther 2011, Klappentext)

Hünxe liegt, wie die Karte zeigen soll, in einem heute relativ dialektschwachen Gebiet. Im Laufe ihres Lebens sind die älteren Hünxer und Hünxerinnen Zeugen eines Prozesses geworden, der den Dialekt immer mehr aus der Alltagswelt verschwinden ließ. Heute ist der Hünxer Dialekt nur noch vergleichsweise selten im Dorf zu hören, vermutlich viel weniger häufig als in Dremmen oder Mutscheid. So wurden am 6. April 2011 die Zuhörer und Zuhörerinnen einer abendlichen Vortragsveranstaltung in Hünxe gefragt, ob sie denn an diesem Tag ein Gespräch auf Platt geführt hätten. Einer von ihnen antwortete mit Ja, eine zweite Person zögerte und konnte sich nicht so recht entscheiden. Die übrigen Menschen, fast alle aus Hünxe und in ihrer Mehrheit bereits zu den älteren Semestern zählend, hatten an diesem Werktag im April mit niemandem Platt gesprochen.

Jedes Jahr organisiert der „Heimat- und Verkehrsverein Hünxe“ seine „Plattdeutschen Abende“. Im Jahr 2011, dem Jahr des 30jährigen Jubiläums, waren es sechs solcher Veranstaltungen, je drei in Drevenack und in Hünxe. Die Hünxer Mundartabende am 25., 26. und 27. März fanden in der Aula der dortigen Gesamtschule statt und waren – wie immer – sehr gut besucht. Etwa

## DIALEKT IM DORF

---

jeweils 300 bis 320 Zuschauer und Zuschauerinnen, darunter auch welche aus den Nachbarorten, wurden insgesamt gezählt.

Auf den ersten Blick könnte man von einem kuriosen Verhältnis zwischen Alltagsplatt und Bühnenmundart in Hünxe sprechen. Im Rahmen des ILR-Dorf-Projekts wollen wir allerdings der Frage einmal genauer nachgehen, warum in einem Dorf mit vergleichsweise wenigen Dialektsprechern die „Plattdeutschen Abende“ so viel Publikum anziehen. Was macht diese Veranstaltungen mit dem Dialekt im Mittelpunkt so attraktiv?

### Rück- und Ausblick

Im Mittelalter dürften (fast) alle Menschen in Erp, Mutscheid, Dremmen oder Hünxe Dialekt gesprochen haben. Das, was wir heute Dialekt nennen, wurde damals als *duytsch* bezeichnet. Er war die Sprache des Volkes, die Sprache des Landes, die Sprache des Dorfes. Auch wenn den Vornehmen, den Gebildeten und/oder den Mobilien Sprachräume und Ausdrucksmöglichkeiten offen standen, die weit über den Dorfdialekt hinausreichten – den Dialekt eines Ortes erlernten die Rheinländer als Muttersprache oder, wenn sie zuzogen, als Zweitsprache.<sup>4</sup> Bei den Erhebungen in Erp und Mutscheid traten auch noch Menschen in Erscheinung, die sich den Ortsdialekt nach ihrem Zuzug angeeignet hatten.

Später kam dann in immer größerem Umfang und für immer mehr Menschen die Schriftsprache hinzu, die in der Schule erlernt wurde. Noch später eignete man sich die Fähigkeit an, nach der Schrift zu sprechen. Für viele Rheinländer und Rheinlän-

derinnen blieb ihr Dialekt aber die Erst- und Hauptsprache, die innerhalb des eigenen Ortes bestens funktionierte – bis ins 20. Jahrhundert hinein. Soweit der Rückblick.

Wie es heute um den Dialekt als Sprache des Dorfes steht, lässt sich an den Ergebnissen dialektologischer Erhebungen, auch aus anderen Orten des Rheinlands, ablesen.<sup>5</sup> In Hünxe etwa kann am Anfang des 21. Jahrhunderts nur noch eine kleine Minderheit im Dorf Platt sprechen.

Innerhalb des im Jahr 2010 gestarteten Dorf-Projekts des ILR (s. S. 6) werden wir die weitere Entwicklung verfolgen. Auch wer sich nicht zum Propheten berufen fühlt, wird sich vermutlich der Vorhersage anschließen, dass der Dialekt auch in ehemals „dialektstabileren“ Regionen des Rheinlands dem Hünxer Beispiel folgen wird. Oder sollte es vielleicht doch noch Überraschungen in den Dörfern geben?

### Literatur

Besch, Werner u. a.: Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Hrsg. und eingeleitet von Werner Besch. Berlin 1981.

Cornelissen, Georg: Meine Oma spricht noch Platt. Wo bleibt der Dialekt im Rheinland? Köln 2008.

Gillessen, Leo: Wandel im Dialekt und Dialektgebrauch. Untersuchungsergebnisse aus einem ländlichen Sprachmilieu. Mit 6 Tabellen. In: Rheinische Vierteljahrsblätter, 56, 1992, S. 278-300.

Grömping, Monika: Dialekt und Standardsprache in einem Eifeldorf. Ergebnisse einer Untersuchung in Mutscheid. In: Volkskul-

---

4 s. Cornelissen 2008.

5 s. Macha 1993; Cornelissen 2008.

tur an Rhein und Maas 9, 1990, H. 1, S. 25-37.

Hufschmidt, Jochen u. a.: Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil. Hrsg. und eingeleitet von Werner Besch. Berlin 1983.

Kreymann, Martin: Aktueller Sprachwandel im Rheinland. Empirische Studie im Rahmen des Erp-Projektes. (= Rheinisches Archiv, 133). Köln, Weimar, Wien 1994.

Macha, Jürgen: „Wie die Alten sungen...?“ Generation und Sprache im Rheinland. In: Mattheier, Klaus J. u. a. (Hrsg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt a. M. u. a. 1993, S. 601-618.

Neuköther, Karl (Stelten Karl): Wie dat Läwen so spöllt...Kleine Vertellstöckskes op Höxe Platt, dorvan en ganzen Deel kleine Geschechten op Hochdeutsch öwersatt [...]. Hünxe 2011.

Reershemius, Gertrud: Bilingualismus oder Sprachverlust? Zur Lage und zur aktiven Verwendung des Niederdeutschen in Ostfriesland am Beispiel einer Dorfgemeinschaft. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 69, 2002, S. 163-181.

# Dialekt und Standardsprache in einem Eifeldorf

von Monika Grömping

Der folgende Aufsatz erschien erstmals im Heft 1/1990 unserer Zeitschrift „Volkskultur an Rhein und Maas“. Er basiert auf einer Befragung des Jahres 1984. Damals, vor nun 27 Jahren, hat die Autorin wohl als Letzte unserer Zunft einen Blick in ein vom Dialekt geprägtes Dorf im (nordrhein-westfälischen) Rheinland tun können. Ein überaus spannender Blick in die Sprachvergangenheit! (Die Redaktion)

Für meine Examensarbeit<sup>1</sup> führte ich Ende 1984 in meinem Heimatdorf Mutscheid eine empirische Untersuchung zur Ortsprache durch. Ziel der Arbeit war es, die Dialektkenntnis und den Sprachgebrauch der Mutscheider, aber auch ihre Erfahrungen und Einstellungen im Spannungsbereich Dialekt – Standardsprache sowie mögliche sprachliche Veränderungsprozesse aufzuzeigen. Anregung zur Durchführung dieser empirischen Untersuchung erhielt ich durch meine Arbeit als studentische Hilfskraft in der Abteilung für Sprachforschung des Instituts für geschichtliche Lan-

deskunde der Rheinlande (Bonn). Einige Ergebnisse der Erhebung möchte ich im folgenden vorstellen.

Als Vorteil erwies es sich, daß ich in Mutscheid geboren und mit dem Ortsdialekt als erster Sprache aufgewachsen bin. Das erlaubte mir, meine eigenen Einschätzungen als ‚Insider‘ bei der Auswertung als kritisches Korrektiv zu nutzen.<sup>2</sup> Mutscheid bot sich für eine solche Untersuchung an, da das von altersher dialektal geprägte „sprachliche Reliktgebiet“ wie WREDE es noch nennen konnte,<sup>3</sup> seine Abgeschlossenheit eingebüßt hat und im Ort selbst Dialekt und Standardsprache heute aufeinanderstoßen.

1 Monika Grömping: Empirische Untersuchung zum Sprachgebrauch in einem Eifel-Dorf (Mutscheid). Wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II. Berichterstatter: Prof. Dr. Werner Besch. Bonn 1985. Für Ihre Unterstützung bei der Zusammenfassung der Arbeit danke ich Eva-Maria Schmitt M. A., bis vor kurzem wissenschaftliche Volontärin im Amt für rheinische Landeskunde Bonn.

2 Vgl. zu dieser Methode auch Reiffenstein (1985), S. 110.

3 Vgl. Wrede (1960), S. 138.